

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jakob von Uexküll
Niegeschaute Welten
Die Umwelten meiner Freunde

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ERSTES KAPITEL
DIE EIGENE UMWELT

UMWELTLEHRE ist eine Art nach außen verlegter Seelenkunde, die vom Standpunkt des Beobachters aus betrieben wird. Sie ist keine Analyse des Ich. Dies gilt auch für den Fall, daß der Autor seine eigene Umwelt zur Darstellung bringen will. Dementsprechend wird er sich damit begnügen, einige charakteristische Erlebnisse zu erzählen, die dem Leser als Leitfaden dienen können, um die Umwelt des Autors zu erkunden.

Drei Erlebnisse sind es, die in meinem Fall diese Aufgabe am besten erfüllen. Das erste steht mir als isoliertes Bild vor Augen, innerhalb eines leeren Zeitraumes, dessen sonstiger Inhalt gänzlich meinem Gedächtnis entschwunden ist.

Ich war ein dreijähriger Knabe und saß auf dem Schoß meines alten Großonkels Boris vor dessen Schreibtisch, der, von einer Lampe beschienen, sich grell vom Dunkel des übrigen Zimmers abhob. In dem Schein der Lampe tauchte hin und wieder das mit Runzeln bedeckte Gesicht eines alten Mannes auf. Aber nicht dieses Gesicht war das Bemerkenswerte, sondern ein gekrümmtes Eisen, das imstande war, ein anderes Eisenstück an sich heranzuziehen, ohne daß sie beide mit einem Faden verbunden waren.

Damals gewann ich die Grundüberzeugung meines Lebens, daß es Wunder in der Natur gibt. Diese Überzeugung hat mich auch heute nicht verlassen. Auch heute noch ist der Magnet für mich ein Wunder. Daran haben alle Lehren vom unsichtbaren magnetischen Felde nichts geändert. Die Vorstellung dessen, was ein magnetisches Feld in Wirklichkeit sei, hat zudem so oft gewechselt, daß sie gegenüber der wunderbaren Tatsache, daß das magnetische Eisen ein anderes Eisen anzieht, ganz wesenlos erscheint. Die Natur ist voller Wunder, die wir mit Hilfe von

sogenannten Naturgesetzen wie mit Schmetterlingsnetzen vergeblich einzufangen suchen. Und doch können wir die Jagd auf immer neue Wunder nicht aufgeben. Diese unkonventionelle Einstellung gibt einen deutlichen Fingerzeig zum Verständnis meiner Umwelt.

Das zweite Erlebnis hatte ich im Alter von fünf bis sechs Jahren. Auf dem Lande aufgewachsen, empfanden wir Kinder einen Besuch in der Stadt stets als ein aufregendes Ereignis. Da wir aber immer nur in Begleitung von Erwachsenen die Straßen der Stadt durchwandern durften, kamen wir selten dazu, die wunderbaren Dinge, die in den Schaufenstern lagen, mit Muße zu betrachten.

Eines Tages gingen meine um zwei Jahre jüngere Schwester und ich in Begleitung unserer Gouvernante Fräulein Christof durch die Straßen von Reval. Fräulein Christof mußte in einem Hinterhof eine Schneiderin aufsuchen und legte uns ans Herz, sie im Hof zu erwarten und uns nicht auf die Straße zu wagen. Der Hof war klein, schmutzig und uninteressant — und das Warten machte uns keinen Spaß. Da sah ich in der hintersten Ecke des Hofes eine riesige tote Ratte liegen. Ich ergriff sie am Schwanz und legte sie auf die Türschwelle, die unsere Gouvernante überschreiten mußte.

»So«, sagte ich meiner Schwester, »darüber kommt sie nicht hinweg. Jetzt können wir uns die Stadt ansehen.«

Hand in Hand zogen wir ab und genossen in aller Ruhe den Anblick aller Herrlichkeiten in den Schaufenstern, über deren Zweck wir tief sinnige Betrachtungen anstellten. Nach geraumer Zeit kehrten wir in den Hof zurück, und da bot sich uns das Bild, das ich erwartet hatte. Fräulein Christof stand an der Türschwelle mit gestäubten Haaren und verzweifelten Gebärden, völlig außerstande, über die tote Ratte hinwegzuschreiten. Heldenmutig griff ich die Ratte am Schwanz und legte sie wieder an ihren alten Platz. Fräulein Christof, selig über ihre Befreiung, überschüttete mich mit unverdienten Lobsprüchen.

Dies Erlebnis wirft zwar kein besonders günstiges Licht auf meinen Charakter, aber es beweist, daß ich bereits als Knabe die Fähigkeit besaß, fremde Umwelten zu beurteilen.

In diesem Alter war ich eine Art von Wunderkind im Schachspiel. Die gewiegtsten Schachspieler brauchten oft Stunden, um mich zu schlagen. Meine sehr verständigen Eltern fanden, daß mich das unnütz aufrege, und verboten mir das Schachspiel. Im späteren Leben habe ich diesem Spiel niemals ein größeres Interesse abgewinnen können.

Das dritte Erlebnis hatte ich als Student auf der Jagd. Der Förster meines Onkels begleitete mich. Wir jagten Birkwild, da sah ich in einer Lichtung eine alte Birkhenne mit ihren bereits ausgewachsenen Jungen umherlaufen und pickend ihre Nahrung suchen. Anstatt zu schießen, sicherte ich meine Flinte und beobachtete dies entzückende Naturspiel.

Der Förster war sehr aufgebracht: »Sie werden nie ein Jäger werden«, sagte er. — »Nein«, erwiderte ich, »aber ein Naturforscher.«

Diese drei Erlebnisse werden genügen, um die Grundzüge meiner Umwelt, soweit sie aus angeborenen Anlagen abzuleiten sind, deutlich zu machen. Die Ausgestaltung meiner Umwelt, die sie äußeren Einflüssen verdankt, muß ausführlicher dargelegt werden.

Ich bin nicht in einem unphilosophischen, sondern in einem antiphilosophischen Hause aufgewachsen. Und das kam so: Mein Großonkel Boris, der mich in die Geheimnisse des Magneten einweihte, war der ältere Bruder meines Großvaters Jakob, der seinen Namen zu Ehren seines Großvaters mütterlicherseits, des berühmten russischen Staatsmannes unter der Kaiserin Katharina II., des Grafen Jakob Johann von Sievers, erhalten hatte, dessen organisatorische Fähigkeiten mit dem Namen auf ihn übergegangen waren.

Boris und Jakob waren von Grund aus verschieden geartet.

Boris hat ein höchst abenteuerliches Leben geführt. Nachdem er die Kriege gegen Napoleon als russischer Offizier mitgemacht hatte, begab er sich zu seiner weiteren Ausbildung auf Reisen. Bald studierte er in Heidelberg, bald in Wien, dann reiste er in Italien und Griechenland, um dann in Konstantinopel aufzutauchen.

Er trat dem Freimaurerorden bei und wurde bald Meister vom Stuhl. Als solcher hatte er die Dreistigkeit, sich in das römische Jesuitenkollegium aufnehmen zu lassen. Dort wurde ihm der Boden bald zu warm, und er entfloh nach Ancona. Es gelang ihm, auf ein Schiff zu entkommen, das nach Griechenland segelte. Auf dem Schiff entdeckte er aber einen Mann, der ihm verdächtig vorkam. Er lud ihn in seine Kabine ein, legte einen Geldbeutel und eine Pistole vor ihn auf den Tisch und bat ihn, zu wählen. Der Fremde wählte das Geld, stieg im nächsten Hafen aus und gab die Verfolgung auf.

Boris' Leben war voller romantischer Abenteuer, und da er eine große musikalische Begabung hatte, gelang es ihm, zahlreiche Frauenherzen zu betören. Dieser Don Juan ist zwölfmal verlobt gewesen, bis die dreizehnte Braut ihn zur Heirat zwang und diesem Treiben ein Ende machte. Meine Großtante Klara, die Tochter eines protestantischen Bischofs, war dank ihrem energischen Charakter die geeignete Persönlichkeit, den leichtfertigen Lebenswandel ihres Gatten in gesittete Bahnen zu leiten. Sie war sehr fromm und besaß ein imponierendes Auftreten. In den Hotels verteilte sie statt Trinkgelder fromme Traktätchen. Und merkwürdigerweise fühlten sich die geldlüsternen Kellner dadurch geschmeichelt, obgleich die Traktätchen keinerlei Geldeswert hatten.

Die Ehe war eine durchaus glückliche, obwohl es mit der Frömmigkeit des Ehemannes nicht zum besten stand. Er machte wohl gehorsam die täglichen Andachtsstunden seiner Gemahlin mit. Aber während sie aus der Bibel vorlas, schnitt er hinter

ihrem Rücken so entsetzliche Grimassen, daß die anwesenden jungen Nichten das Grauen ankam.

Hin und wieder spielten die Ereignisse seines früheren Lebens noch in die Ehe mit hinein. Bei einem Besuch der St. Peterskirche in Rom hatte sich das Ehepaar auf eine Bank niedergelassen, auf der eine tiefverschleierte, ganz in Schwarz gekleidete Dame Platz genommen hatte. Die Fremde, die in tiefe Andacht versunken war, sah flüchtig auf und fiel mit einem Aufschrei ohnmächtig zu Boden.

Meine Tante nahm sich ihrer an und half die Ohnmächtige in eine Sakristei tragen, wo sie sich allmählich erholte. Auf die Frage, was die Ursache ihres plötzlichen Schreckens gewesen sei, erwiderte noch zitternd die Fremde: »Neben Ihnen saß ein Gespenst.« — »Keineswegs«, sagte meine Tante, »es war mein Mann.«

»Was, er lebt wirklich? Oh, wie bin ich glücklich, daß ich nun doch keinen Mord auf mein Gewissen geladen habe.« Und nun erzählte die Fremde, sie sei eine Griechin aus Konstantinopel und habe in ihrer Jugend Boris Uexküll kennengelernt und sich mit ihm verlobt. Bald habe sie aber bemerkt, daß er ihrer jüngeren Schwester nachstelle. Da habe sie, rasend vor Eifersucht, ihm bei einem Frühstück eine vergiftete Speise vorgesetzt und sei dann abgereist. Später habe sie erfahren, er sei schwer krank in ein Hospital gebracht worden und dort gestorben.

In der Tat hatte mein Onkel dort auf dem Tode gelegen. Als er sich wieder erholte, hatte er, um weiteren Nachstellungen zu entgehen, die Nachricht von seinem Tode verbreiten lassen.

Dieser weit herumgeworfene Abenteurer war zugleich erfüllt von geistigen Interessen. Er erkannte früher als die anderen die Bedeutung des jungen Hegel und wurde sein erster Schüler, auch blieb er sein Leben lang ein eifriger Verfechter der Lehren seines großen Meisters. Seiner abenteuerlichen Umwelt verlieh er durch den Hegelschen Gedankenflug einen höheren Schwung und suchte

durch die Verknüpfung mit den höchsten Problemen seinem Lebenswandel eine Rechtfertigung zu geben, die aber sein Bruder Jakob durchaus nicht anerkennen wollte. Dieser sah in der philosophischen Verbrämung, die sein Bruder seinen Handlungen zu geben beliebte, die wahre Ursache für dessen leichtfertigen Lebenswandel, den er von Grund aus verabscheute.

Die Philosophie lag diesem redlichen, auf praktische Pflichterfüllung eingestellten Manne überhaupt nicht. Er sah in ihr nur eine Begriffsspielerei, mit der man sein Gewissen beruhigen und alles rechtfertigen konnte.

Er selbst nutzte seine organisatorischen Talente, um seinen ausgedehnten Besitz musterhaft zu bewirtschaften, zudem verwaltete er die riesigen Ländereien der Großfürstin Helene — ohne je eine Vergütung anzunehmen, aber unter der Bedingung, daß ihm völlig freie Hand gelassen werde. Die Großfürstin ist dabei nicht schlecht gefahren.

Mein Großvater war es gewohnt, seine selbstgesteckten Ziele auch wirklich zu erreichen. Er hatte um die Hand der Erbin von Werder, Caroline von Rosen, bei deren Eltern angehalten, die seinen Antrag annahmen. Alles war ins reine gebracht. Der Form wegen bat er auch das junge siebzehnjährige Mädchen um ihr Jawort und erhielt ein Nein. Das kümmerte ihn nicht im mindesten. Er nahm sie bei der Hand und erbat den Segen der Eltern. Und sie war viel zu schüchtern, um sich zu widersetzen.

Er war ein leidenschaftlicher Jäger und ein nie fehlender Schütze, denn er schoß nie, wenn er seines Schusses nicht ganz sicher war.

Unter dem Einfluß dieser besonnenen und starken Persönlichkeit ist mein Vater, Alexander von Uexküll, aufgewachsen und hatte von ihm die Abneigung gegen die Philosophie übernommen. Ich habe aber nicht gemerkt, daß seine Urteilsfähigkeit darunter gelitten hätte. Im Gegenteil hatte er sich eine gesunde und originelle Denkweise ausgebildet.

Vor allem waren ihm alle nationalökonomischen Theorien verhaßt, die er als verwerfliche Begriffsspielereien verachtete, weil sie die wahren Probleme verdunkelten.

Ich entsinne mich eines interessanten Disputes, den er mit einem begeisterten jungen Nationalökonom hatte. Der junge Mann vertrat die Ansicht, man müsse den Zwischenhandel ausschalten. Ihm erwiderte mein Vater: »Was heißt Zwischenhandel? Es gibt nur Zwischenhändler, das heißt kleine menschliche Existenzen, die auch ein Recht auf Leben haben.« — »Wo gehobelt wird, fallen Späne«, sagte mit überlegener Miene der Nationalökonom. — »Ein Staat, in dem die Mitbürger als Hobelspäne gewertet werden, ist selbst nur noch totes Holz«, war die eindrucksvolle Antwort meines Vaters.

»Aber Sie werden doch zugeben«, ereiferte sich der Nationalökonom, »daß es die Aufgabe des Staates ist, selbst auf Kosten einer Minderheit die große Mehrheit seiner Bürger glücklich zu machen.«

»Der Staat ist kein Lotteriespiel«, war die Antwort, »mit möglichst wenig Nieten, sondern ein Zusammenhang lebender Menschen, die alle das gleiche Recht — nicht auf Glück, denn Glück ist Privatsache — aber auf eine Existenzmöglichkeit haben. Daß das Wohl des einzelnen vom Wohl des Ganzen abhängt, ist eine Binsenwahrheit. Aber daß das Wohl des Ganzen vom Wohl des einzelnen abhängt — das vergessen die Nationalökonom.«

Es wird niemand wundernehmen, daß auch in anderer Hinsicht das Urteil dieses unphilosophischen Mannes mit völliger Zielsicherheit auf den Kern des Problemcs zustieß. Als wir darüber debattierten, welche Eigenschaften den wahren Edelmann ausmachten, sagte mein Vater kurz: »Eine anständige Gesinnung ist der wahre Adelsbrief.«

Von uns über seine religiösen Ansichten befragt, sagte er: »Der Verstand kann ohne Religion auskommen — das Gemüt

aber nicht.« Das Alte Testament lehnte er ab: das ginge uns nichts an. Das Neue Testament unterschrieb er bis auf die Forderung, man solle die rechte Backe hinhalten, wenn man auf die linke geschlagen sei. »Dies paßt nicht für uns. Schlägt dich einer auf die Backe, so schlage wieder. Denn wir sollen zwar selbst kein Unrecht tun, aber auch kein Unrecht dulden.«

Er war durchaus kein passionierter Landwirt und hat es immer bedauert, daß er seine geologischen Studien, die ihn nach Erlangung des Magistergrades in Dorpat bis nach Sibirien geführt hatten, nicht fortführen konnte, sondern ein Gut übernehmen mußte. Doch hatte er auch in diesem Beruf seine festen Richtlinien. »Die Autorität eines Landwirtes über seine Angestellten beruht nicht auf der Quantität, sondern auf der Qualität seiner Leistung. Ich brauche nicht ein ganzes Feld umpflügen zu können. Aber die erste Furche muß ich besser ziehen können als jeder Knecht.«

Er besaß die merkwürdige Fähigkeit, sich nur scheinbar ärgern zu können. Eines Tages saß ich mit meiner Mutter im Schatten der Bäume vor dem schönen Herrenhause von Heimar, als wir meinen Vater aus der Haustüre treten sahen, der einen nachlässigen Beamten mit zornbebender Stimme heruntermachte, bis dieser ganz zerknirscht abzog. »Warum ärgert sich Papa so schrecklich?« fragte ich. — »Er ärgert sich gar nicht«, erwiderte meine Mutter. Und wirklich trat mein Vater ganz ruhig an uns heran und sagte irgend etwas Gleichgültiges über das Wetter. Auf eine erstaunte Bemerkung von mir sagte er: »Diese Leute haben nur vor einem zornigen Herrn Respekt. Deswegen braucht man aber nicht wirklich zornig zu werden.«

Seine Mußestunden verbrachte er mit Lesen. Da Romane ihn langweilten und philosophische Werke ihm verhaßt waren, vertiefte er sich in die naturwissenschaftliche Literatur im weitesten Sinne und in geschichtliche Werke. Beim Lesen war er so ganz bei der Sache, daß kein Lärm ihn aufschreckte. Sein Wissen war,

wie es uns schien, unbegrenzt. Worüber man ihn auch fragen mochte, stets wußte er gründlich Bescheid.

Seine großen Fähigkeiten kamen erst voll zur Entfaltung, als er zum Stadthaupt (Oberbürgermeister) von Reval gewählt wurde. Als solcher hat er die Wasserversorgung der Stadt und die Erweiterung des Hafens durchgeführt.

Ich bin nie einer Umwelt begegnet, die so ungekünstelt gewesen wäre wie die meines Vaters; großzügig und sicher, reich und doch einfach, diente sie uns Kindern stets zum Vorbild, weil in ihr nach rechtem Maß gemessen und nach rechtem Gewicht gewogen wurde.

Wenn mein Vater einen Stuhl hatte, auf dem er bequem saß, und einen Tisch, an dem er schreiben konnte, so war er zufrieden. Andere Ansprüche stellte er nicht an das Mobiliar. Ganz anders empfand meine Mutter. Der Gedanke, unter gemieteten Möbeln leben zu müssen, war ihr gräßlich. Eigene Möbel, nach eigenem Geschmack geordnet, gaben ihr erst das Gefühl des eigenen Heimes.

Wenn im Frühjahr die Singvögel in den Büschen ihr Lied herausschmettern, so sagen sie damit — menschlich gesprochen — nichts anderes als: »Hier ist mein Heim!« Alle Tiere, die sich ein eigenes Heim bauen, in dem sie ihre Jungen großziehen, kennzeichnen ihr Heim gegenüber ihren Artgenossen auf irgendeine Weise, sei es durch Gesichts-, Gehörs- oder Geruchsmerkmale, und verteidigen es gegen Eindringlinge.

Das Bedürfnis, das eigene Heim auch in anderen Umwelten zur Geltung zu bringen, ist bei den Menschen sehr ausgesprochen. Während aber der Mann sich meist damit begnügt, seinem Arbeitszimmer sein eigenes Gepräge zu geben, übernimmt es die Frau, das ganze Haus mit ihrem Geist zu erfüllen, der sich in tausend Kleinigkeiten ausspricht.

Wer das Auge für diese kleinen Merkmale hatte, wurde beim Betreten unseres Hauses sogleich gewahr, daß hier eine große